

Zeitschrift:	Intercura : eine Publikation des Geriatrischen Dienstes, des Stadtärztlichen Dienstes und der Psychiatrisch-Psychologischen Poliklinik der Stadt Zürich
Herausgeber:	Geriatrischer Dienst, Stadtärztlicher Dienst und Psychiatrisch-Psychologische Poliklinik der Stadt Zürich
Band:	- (1990)
Heft:	29
Artikel:	Die historische Entwicklung des Demenzbegriffes. Teil 3, Im alten Rom und im Mittelalter
Autor:	Wettstein, A.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-790372

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die historische Entwicklung des Demenzbegriffes

Dr. med. A. Wettstein, Chefarzt Stadtärztlicher Dienst Zürich

Teil 3: Im alten Rom und im Mittelalter

Das klassische Rom greift in seinem Nachdenken über das Alter auf die Feststellungen des klassischen Griechenlands zurück. Marcus Tullius Cicero schreibt das erste lateinische Werk über das Greisenalter «De Senectute». Er übernimmt dabei die platonische Grundhaltung, dass Beschwerden des Alters Folgen eines tugendlosen Lebenswandels seien. Als 62-Jähriger schrieb Cicero dieses Werk und lässt darin Cato den Älteren als Achtzigjährigen in Dialogform auftreten. er lässt Cato sagen: «Das Alter hat einen schlechten Ruf, aber das ist die Folge von Vorurteilen.» Der Alte behalte seine geistigen Fähigkeiten, sofern er nicht darauf verzichte sie zu üben und zu bereichern. Er fährt fort: «Viele Greise sind aber doch so hinfällig, dass sie weder eine Berufsaufgabe noch eine Lebenspflicht ausführen können. Das ist aber keine besondere Schwäche des Alterns, sondern das hängt allgemein mit der Gesundheit zusammen. Darf man sich da wundern, dass Greise hie und da einmal schwach sind, wenn sogar junge Männer diesem Übel nicht entgehen können? Im Greisenalter muss man sich wehren und seine Schwächen behutsam ausgleichen, wie gegen eine Krankheit, so muss man auch gegen das Alter ankämpfen und auf die Erhaltung der Gesundheit achtgeben.» Er rät dann zu Mässigkeit mit Leibesübungen, fährt aber fort: «Auch die Geisteskräfte erlöschen nämlich im Alter, wenn man nicht immer wieder, wie bei einer Leuchte, Öl nachgiesst. Der Körper wird durch ermüdende Übungen belastet, der Geist aber durch Betätigung beschwingt. Mit jenen Greisen, die Caecilius in einer Komödie als «närrische Alte» bezeichnet, meint er harmlose, ver-gessliche Menschen ohne Ordnungssinn. Hier handelt es sich also um Schwächen, die man nicht dem Greisenalter allgemein anlasten kann, sondern nur dem energielosen, müden Alter. Wie Übermut, sinnliches Begehren mehr bei jungen Männern vorkommt als bei alten, aber auch nicht bei allen jungen, sondern nur bei schlecht veranlagten, ebenso ist die sogenannte **Albernheit des Alters, die man auch Wahnwitz nennt**, nicht bei allen, sondern nur bei den haltlosen Greisen zu finden.»

Obwohl im Wortschatz von Cicero das Wort «dementia» im Sinne von «nicht recht bei Sinnen, unvernünftig» vorkommt, gebraucht er im Zusammenhang mit der senilen Demenz nicht dieses Wort.

Cicero kennt also wohl die Leiden des Alters, insbesondere auch die senile Demenz, die er als ein Abweichen vom geraden Weg, als Dummheit, beschreibt und als Folge eines nicht tugendhaften Lebens interpretiert. Er legt grossen Wert auf eine vor allem geistige Aktivität auch im Alter, eine Vorwegnahme der Aktivitätstheorie des Alterns. Cicero vertritt also eine auch heute noch weitverbreitete Meinung, dass ein sich geistig Beschäftighalten neben einem mässigen moralischen Lebenswandel Garantie dafür sei, bis ins hohe Alter geistig rege und zufrieden sein zu können.

Nach diesem moralisierenden Positivismus von Cicero greift der Stoiker Juvenal in der zehnten Satire zur Blütezeit des römischen Kaisertums zu Anfang des zweiten Jahrhunderts das Thema wieder auf. Die Satire ist ein längeres gesellschaftskritisches, in einzelnen Abschnitten stark ironisches Essay in Gedichtform. In der zehnten Satire geht Juvenal der Frage nach: «was ist es denn, das mit Vernunft wir fürchten oder begehrn?» Im Verlaufe der Satire verwirft er die häufig geäusserten erstrebenswerten Ziele Reichtum, Ruhm in der Politik, Rhetorik oder Krieg. Von Vers 188 an geht er der Frage nach, ob es sinnvoll sei, sich ein hohes Alter zu wünschen. Dazu schreibt er: «doch welche Kette von schrecklichen Übeln befällt die Greise, füllt das Alter». Er schildert dann die Entstellungen des Gesichtes durch das Alter, Runzeln, Zittern der Stimme und der Glieder, das Abstumpfen des Gaumens, die Impotenz, die Gehörschwierigkeiten, allgemeine Polymorbidität¹⁾, allgemeine Schwäche, Sehschwäche, und fährt dann fort mit Vers 232:

«Aber noch schlimmer als sämtlicher Glieder
Gebrechen ist Demenz, (dementia)
Die selbst die Namen der Sklaven, die Miene des
Freundes nicht mehr kennet,
Der in vergangener Nacht mit ihm speiste, nicht
mehr die Kinder,
Die er gezeugt und erzogen. Die Seinen schliesst
ohne Rücksicht er
Im Testament von der Erbschaft aus; sein ganz
Besitztum
Fällt an die Erbschleicher; so wirkt der Hauch eines
kunsttreichen Mundes
Der viele Jahr im finsternen Bordell käuflich
gestanden.»

Juvenal lehnt sich also stark an die Lebenslehre des Ptahhotep an und betrachtet hohes Alter nicht als erstrebenswert; er fährt weiter mit den Worten:

Individuelle Pflege mit System

TENAFORM®



TENAFIX®
COMFORT



Die Pflege inkontinenter Patienten
ist keine Routineangelegenheit.
Das **TENASYSTEM** ermöglicht eine aktivierende
und individuelle Pflege.

Mölnlycke 

Althardstrasse 195, 8105 REGENSDORF
Tel. 01 / 840 36 60

«Nichts also sollen die Menschen sich wünschen?

Wenn Du um Rat mich

Bittest, stell' ich den Himmlischen selber anheim
zu erwägen

Was uns frommt, was von Nutzen und Segen in
unserem Leben. . . .

Doch dass Du wenigstens etwas Sinnvolles erflehnst, wenn Du es nicht lassen kannst

Kleine Weihgaben den Göttern im Tempelchen zu
opfern

Musst um gesunden Geist in gesundem Körper Du beten.»

(Orandum est ut sit mens sana in corpore sano).

Juvenal kennt also genau die Symptomatik der senilen Demenz, wofür er auch als erster das Wort «dementia» gebraucht. Juvenal stellt dabei die Demenz als weit schlimmer dar, als die Gebrechen der Glieder und nennt als Hauptsymptom der Demenz, dass selbst die Namen der vertrauten Diener und der eigenen Kinder vergessen werden. Ebenso bekannt ist ihm die damit verbunden verminderte Urteilsfähigkeit, die von Erbschleichern ausgenützt werden kann. Im Gegensatz zum Moralisten Cicero hingegen hütet sich Juvenal, Rezepte anzugeben, wie dieses Leiden vermieden werden kann. Senile Demenz scheint ihm vielmehr ein Schicksal zu sein, nach vorherrschender römischer Auffassung von den Göttern bestimmt. Als Stoiker benutzt er einen stark ironischen Ton gegenüber denjenigen, die zu den Göttern beten. Diesen gibt er – trotz seiner Vorbehalte gegenüber dem Vorgang des Betens – den durchaus ernst gemeinten Rat, wenigstens vernünftigerweise um einen gesunden Geist in einem gesunden Körper zu beten. Doch Juvenal bleibt nicht da stehen. Und die Satire schliesst mit den Versen:

«Sieh' was Du selbst Dir zu geben imstande: über
die Tugend

Öffnet der einzige Pfad sich Dir zur Ruhe des
Lebens.

Dort wo die Weisheit regiert braucht's keinen
Gott; wir sind's selber,

Die dich vergöttern, oh Glück, zum Himmel hinauf
Dich versetzen.»

Während also ein gesunder Geist in einem gesunden Körper höchstens als erstrebenswerte Gottesgaben erbittet werden können, empfiehlt Juvenal im Gegensatz dazu, sich darauf zu konzentrieren, was man selber zu tun imstande sei, nämlich den Pfad der Tugend, der Weisheit zu gehen. So könne das Glück, die Höhe des Lebens, erreicht werden, dazu brauche es keinen Gott.

Die Aussagen von Juvenal entsprechen der Stoischen Philosophie: eine Demenz oder das Gegenteil, ein gesunder Geist in einem gesunden Körper, ist eine Gottesgabe, respektive durch das Schicksal bedingt; Unabhängig von körperlichem und geistigem Leid und Freude kann der Mensch jedoch durch einen tugendhaften Lebenswandel sein Glück selber finden. Unter einem tugendhaften Leben versteht die Stoa ein Leben bestimmt durch Mut, Mass, Weisheit und Gerechtigkeit.

Juvenal gebraucht also nicht nur als erster das Wort «Demenz» im gleichen Sinne wie wir es heute gebrauchen, sondern er realisiert auch, dass dies meist unabhängig vom Lebenswandel, schicksalhaft den Menschen trifft. Des ungeachtet weiss er um die Lebensweisheit, die sich heute noch auch bei schwer Dementen häufig bestätigt findet, dass auch die Demenz eine subjektive Lebenszufriedenheit nicht verunmöglicht, wenn sie während des Lebens vorher vorgeherrscht hat.

Juvenal hat die senile Demenz also nicht nur beschrieben und definiert, sondern auch gemäss unserer heutigen Auffassung in ihrer Genese richtig interpretiert. Ihn jedoch als Promotor für den Sport zu betrachten, wie dies sein Zitat an einer Turnhallenwand der alten Zürcher Kantonsschule nahelegt, scheint ein Missbrauch. Er fordert auf zu einem tugendhaften weisheitsbegründeten Lebenswandel, der über dem Körper und Geist steht, die schicksalsbedingt sind. Ja, er lehnt aktives Streben im Bereich von Körper und Geist direkt ab, überlässt dies den Göttern und weist den Menschen auf ein Streben nach Tugend hin. Nur so könne Glück erreicht werden und dazu brauche es keine Götter und mache das meist wenig erfolgbringende Streben nach einem gesunden Körper und Geist unnötig. Obwohl also Juvenal die Leiden, die von kranken und alten Körpern und Geist ausgehen, ausführlich beschreibt, betrachtet er diese als nicht relevant im Vergleich zum Glück, das der Weg der Tugend bringen kann. Dabei kommt die Haltung des Stoikers Juvenal («Die Tugend genügt sich selbst») derjenigen des frommen Hiob nahe, mit seinem unerschütterlichen Glauben, und dem buddhistischen Streben nach geistiger Entückung von den Leiden und Freuden des Lebens.

Im Vergleich zu den antiken Schriftstellern und Philosophen bringen die antiken Ärzte keine wesentlichen zusätzlichen Erkenntnisse und Ratschläge, die über diejenigen der Philosophen hinausgehen, weder im Bereich der Geriatrie allgemein noch speziell in dem der senilen Demenz. So beschreibt Hippokrates in seinen Aphorismen recht genau, wie auch die Philosophen, alte Menschen, vor allem körperliche Symptome wie Atemnot, seniler Pruritus²⁾, gesteigertes Schlafbedürfnis und allgemeiner Kräfteverfall. Auch er versteht das Alter als eine Krankheit und sieht es, wie alle

Krankheiten, als eine Störung des Gleichgewichtes der vier Körpersäfte Blut, Schleim, Galle und schwarze Galle an. Er rät vor allem zu Mässigkeit und dazu, die Tätigkeiten nicht zu unterbrechen; auch er ein Vorläufer der Aktivitätstheorie.

Auch Galen im zweiten Jahrhundert n.Chr. bringt keine wesentlichen neuen Erkenntnisse. Er versteht das Alter als ein Zwischenstadium zwischen Krankheit und Gesundheit, nicht als eigentlichen pathologischen Zustand, warnt aber, dass alle physiologischen Funktionen reduziert und geschwächt seien und basiert darin mehr auf seiner Theorie der vier Säfte und inneren Wärme, als auf Sachbeobachtungen. Er beschreibt, dass die lebensnotwendige Wärme sich von den Säften ernähre, aber erlösche, wenn der Körper seine Feuchtigkeit verlöre oder die Säfte verdunsteten. Daraus leitet er die Diata geronton³⁾ ab, eine Lebensweisheit für alte Menschen, die sich nicht nur auf Ernährung beschränkt. So empfiehlt er warme Bäder um die Feuchtigkeit des Körpers zu erhalten, Massagen mit Oelen um das Austrocknen zu verhindern, Spaziergänge, Stimmübungen und Schaukeln als physikalische Therapie. Hingegen weiss auch er, dass im Alter mit Therapien sorgfältig umgegangen werden muss und er rät dringend von drastischen Mitteln, insbesondere drastischen Abführmitteln, ab und empfiehlt hingegen Pflaumen und Feigen und notfalls Oelklistiere. In den folgenden 1.400 Jahren beherrschen diese galenischen Vorstellungen, die weitgehend auf den lateinischen und griechischen Philosophen beruhen, das Denken und Schreiben der Ärzte bis hin zur Renaissance. Einzelne schreiben, wie Galen selber, Geratrielehrbücher wie z.B. der italienische Renaissancearzt Zerbi unter dem Titel: «Gerontokonia», die aber keine neuen Gedanken enthält.

Anmerkungen

- 1) Polymorbidität = Mehrfacherkrankung
- 2) Pruritus = Juckreiz
- 3) Diata geronton = Altersdiät